

St. Nicolaiheim
Sundsacker e.V.



Magazin für
Mitarbeiter, Kunden,
Partner & Interessierte

2.15

ZEIT FENSTER

FACHARTIKEL

Die Eingliederungshilfe

AUS DEM VEREIN

»Schaut mal her:
Ich fliege!«

AUS DEM VEREIN

Neues aus der Albert-
Schweitzer-Schule

AUS DEM VEREIN

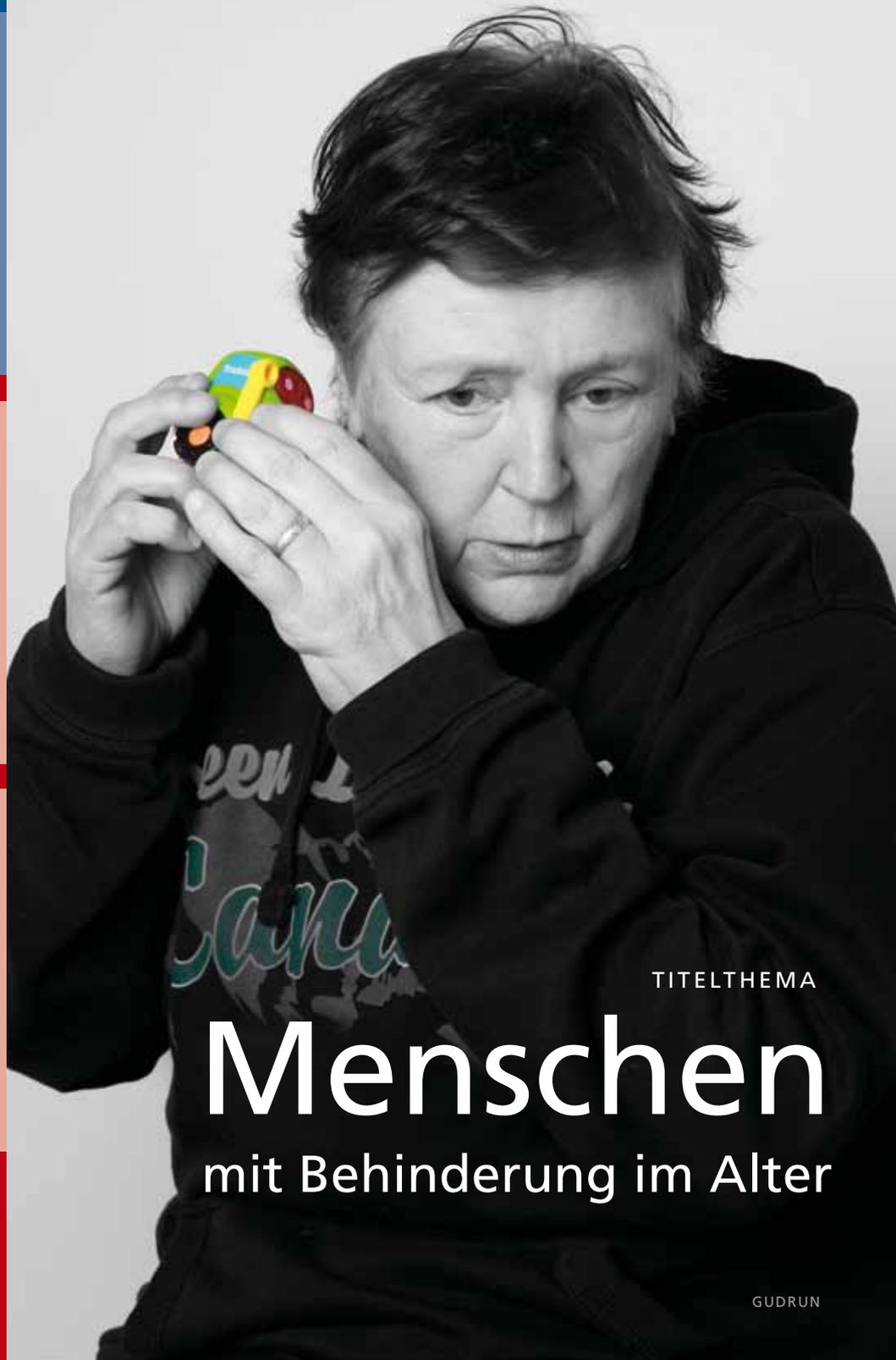
Die Schulische
Integration

KULTUR

Ausstellungen des
PETZE-Institutes

AUS DEM LEBEN

Ein Fest für alle.



TITELTHEMA

Menschen

mit Behinderung im Alter

Inhalt

KONTAKT

St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.
Redaktion Zeitfenster
 Mehbydiek 23
 24376 Kappeln
 www.st-nicolaiheim.de

Post an das Redaktionsteam:
 zeitfenster@st-nicolaiheim.de

WEITERE INFOS

Es gibt Themen, die sehr umfangreich bzw. von individuellem Interesse sind. Diese können wir in unserer Zeitung nur auszugsweise darstellen. Bei der Abbildung des Internet-Symbols finden Sie daher weitere Informationen, Bilder etc. zu dem jeweiligen Thema unter:
 www.st-nicolaiheim.de
 > Aktuelles > Vereinszeitung



IMPRESSUM

Ausgabe: 2.15
 Erscheinungsdatum: 11/2015

Herausgeber:
 St. Nicolaiheim Sundsacker e.V.

Verantwortlich im Sinne des
 Presserechts: Stefan Lenz

REDAKTION

Miriam Stracke | SB-Bereich
 Claudia Lamarti | Bereichsleitung
 Stefan Lenz | Geschäftsführung
 Marco Bastek | Jugendhilfe
 Nadine Rothsuh | Werkstatt
 Hartwig Neigenfind | Wohnheime
 Marta M. Haase | Verwaltung

Gestaltung: Lenka Hansen

EDITORIAL

Die kleinen entscheidenden
 Momente des Lebens → 3

KULTUR

Zuerst war es »ECHT KRASS!«,
 dann »ECHT STARK!«
 Ausstellungen des
 PETZE-Institutes → 18

AUS DEM VEREIN

»High und gaga«
 Wenn Drogenkonsum auf
 psychische Erkrankung trifft
 → 20

TITELTHEMA

Menschen mit Behinderung im Alter → 5

Warum eine Arbeits-
 förderungsgruppe? → 6

AUS DEM VEREIN

Wohnstätte »Godewind«:
 Neue Konzepte brauchen
 neue Räume → 22

AUS DEM LEBEN

Ein Fest für alle.
 Beginn der Adventszeit. → 23

FACHARTIKEL

Die Eingliederungshilfe
 für Menschen mit wesentlicher
 Behinderung → 9

AUS DEM VEREIN

»Schaut mal her: Ich fliege!«
 → 12

AUS DEM VEREIN

Neues aus der Albert-
 Schweitzer-Schule → 14

AUS DEM VEREIN

Die Schulische Integration:
 Wieder Freude am Lernen
 entwickeln... → 16

Wir haben uns mit Blick auf einen angenehmeren Lesefluss dazu entschieden, die geschlechtsspezifischen Differenzierungen nicht im Einzelnen auszusprechen, sondern in den meisten Fällen die allgemein übliche Form zu wählen.

Die kleinen entscheidenden Momente des Lebens

Nun ist es wieder so weit, der Herbst ist endlich da. Die ersten Stürme ziehen über das Land, die Blätter tanzen im Wind, reife Früchte auf Bäumen und Äckern und die See wird rauer und kälter. Das Jahr 2015 hat bald ausgedient und ein neues Jahr 2016 steht vor der Tür mit vielen neuen Themen und interessanten Begegnungen.

Im Rückblick auf das Jahr 2015 denke ich gern an die vielen guten Gespräche und Begegnungen zu den verschiedensten Themen. Manche davon hatten eine hohe Priorität, viele waren für die Arbeit förderlich und notwendig und einige waren einfach nur schön und taten der Seele gut.

Wenn ich nun entscheiden soll, welches für mich das nachhaltigste Ereignis im Jahr 2015 war, dann fällt mir die Entscheidung nicht schwer, obwohl es so viele interessante Begegnungen gab: In diesem Jahr hat unsere Werkstatt nachträglich zum 25-jährigen Jubiläum eine Freizeitmaßnahme durchgeführt. Fünf Tage Bispingen/Lüneburger Heide und ich hatte das Glück, drei Tage dabei sein zu können, da der Werkstatttrat mich eingeladen hatte. Drei Tage Gemeinsamkeit, Spaß und Freude pur, was kann es Besseres geben?

Auf dieser Freizeit habe ich dann »mein« Ereignis des Jahres 2015 miterleben und gestalten können: Eine Betreute der Werkstatt, die infolge einer unheilbaren Krankheit immer schwächer wird und bis auf die Arme und Hände keine Körperkontrolle mehr hat, wollte gerne einmal mit einem Golf Caddy durch den Park gefahren werden. Sie ist durchgehend an ihren Elektrorollstuhl gebunden und wollte einfach mal die Welt aus einer anderen Perspektive sehen.

Mit Hilfe einer Hebevorrichtung wurde sie in den E-Caddy gesetzt und dann mit diversen Hilfsmitteln und Manpower gesichert, so dass die Fahrt losgehen konnte. Nach einer Stunde war der Ausflug dann vorbei, doch die Betreute sagte, dass diese Fahrt für sie seit langer Zeit

das tollste Erlebnis gewesen sei und sie es nie vergessen würde.

Immer wieder denke ich an diese Situation und an die Freude über dieses eigentlich doch so kleine Ereignis. Vielleicht bleibt es mir auch so stark präsent, weil ich sehr gerührt über die Worte war und sie mich daran erinnerten, wie oft ich über bestimmte Ereignisse unzufrieden gewesen war.

Ich wünsche uns für das Jahr 2016 viele kleine Geschenke dieser Art und dass wir sie annehmen und mit Freude genießen können.

Ihnen gute Arbeitstage, fröhliche Weihnachten und ein sehr begegnungsreiches Jahr 2016.

Ihr Stefan Lenz





SUSANNE

FOTO: RANDY KABLAU

Noch 7.427 Tage ...

Menschen mit Behinderung im Alter

Als Kind habe ich immer die Tage bis Weihnachten oder bis zum Geburtstag gezählt. Heute habe ich mal das Internet ausrechnen lassen, dass ich noch 7.427 Tage aufstehen muss – dann gehe ich in Rente.

Nicht dass mich das heute schon sonderlich interessieren würde: Ich habe eigentlich vor, noch zwanzig Jahre richtig ranzuklotzen und ordentlich was wegzustemmen. Und ehrlich gesagt: Wie ich mein Leben als Rentner gestalten möchte, darüber habe ich mir noch nie so richtig Gedanken gemacht. Ich könnte den ganzen Tag rumnörgeln und abends immer einkaufen gehen. Das wäre ein Spaß! Aber im Ernst: Ich habe noch keinen »Rentnerplan« für mich.

Vielen Menschen geht es so: Sie stolpern in die Rente. Sie hoffen, dann endlich Zeit für all das zu haben, was immer

hintenanstehen musste, freuen sich auf Entspannung und Muße ... und mähen dann doch nur zweimal die Woche frustriert den Rasen, schreiben Leserbriefe an die Zeitung, die nie veröffentlicht werden oder tauschen mittwochs regelmäßig die Sonderangebote bei ALDI um. Alle hoffen, lange zu leben, nie pflegebedürftig zu werden und mein 86-jähriger Nachbar meinte, er wolle noch nicht in ein Pflegeheim, dazu sei er eindeutig zu jung.

Menschen mit Behinderung geht es da genauso wie Menschen ohne Behinderung: Manche freuen sich wie Bolle da-

rauf, endlich als Rentner auch vormittags fernsehen zu dürfen, auszuschlafen und nicht jeden Morgen bei Wind und Wetter aus dem Haus zu müssen. Warum auch nicht? Wer es mag, kann so leben. Andere wollen ihre Hobbys weiter pflegen: rudern auf dem Ergometer, angeln im Feuerlöschteich oder monatlich in die Disko gehen. Wieder andere müssen mit sanftem Druck in den Ruhestand geschickt werden. Sie wollen weiterarbeiten, auch wenn sie nicht mehr können. Egal ob aktiv oder passiv, Rentner dürfen über ihr Leben selbst bestimmen – egal ob sie über das dreiundsechzigste Lebensjahr hinaus arbeiten wollen oder nicht, egal ob sie im Rollstuhl sitzen, gesund sind und Rad fahren oder gelegentlich eine Psychose bekommen.

Drei Beschäftigte haben wir in den folgenden Interviews zu ihren Plänen befragt. ■

Susanne Schuldt, 47 Jahre Seit 1997 in den Kappelner Werkstätten | Arbeitsplatz: Montage IV & Arbeitsförderungsgruppe

ZF: Was bedeutet es für Dich, älter zu werden?

Ja, man wird eben älter. Ich kann aber noch. Ich hab' zwar auch meine Schmerzen. Manchmal passiert mir Mist, weil ich auch so doll humpel. Ich fühle mich manchmal schwächer als zuvor. Man wird einfach schwächer. Wenn man richtig laufen könnte, wäre alles anders. Ansonsten ist aber noch alles gut!

ZF: Weshalb hast Du Dich für die Arbeitsförderungsgruppe angemeldet?

Ich war damals bei der Vorstellung der Arbeitsförderungsgruppe und bin dann gefragt worden, ob ich teilnehmen möchte. Ich hatte Lust, das mal auszuprobieren. Ich bin schon von Anfang an dabei. Es bringt Spaß, ich hab' da ganz anders zu tun, das sind ganz andere Arbeiten. Ich hab' viel Neues gelernt, z. B. Schals stricken. Das ist ganz anders als

Schrauben packen. Ich finde es toll, dass meine Schals im Werkstattladen verkauft werden, das freut mich sehr! Ich habe erst immer mit der Strickliesel gestrickt, das mach' ich jetzt nicht mehr, es geht auch so. Ich mag aber beides gern! Die Arbeit in der Montagegruppe mach ich auch sehr gern. Richtig toll, dass ich beides machen kann! Es geht mir seitdem auch besser. Ich bin viel entspannter. Es ist abwechslungsreicher und wir machen immer wieder neue Sachen.

ZF: Wie stellst Du Dir Dein Leben vor, wenn Du mal in Rente gehst und nicht mehr in der Werkstatt arbeitest?

Das kann ich noch nicht sagen, das kommt darauf an, wie ich mich entwickle. Ich weiß noch nicht, wie das ist, wie ich mich dann fühle. Ich kann mich aber eigentlich immer gut alleine beschäftigen. Zuhause male ich gern, mache den

Haushalt oder Handarbeiten. Ich helfe gerne anderen oder gehe einkaufen. Ich habe immer zu tun! Ich möchte aber so lange arbeiten, wie es geht, wenn ich es schaffe. Wenn es aber nicht mehr geht, mit meinem Körper, dann ist das eben so. Ich nehm' es, wie es kommt. Deswegen mache ich mir um die Rentenzeit noch keine großen Gedanken. Ich habe auch keine Angst vor dem Älterwerden. Viele Sachen, die ich hier gelernt habe, mache ich jetzt auch schon zu Hause und die kann ich dann später auch weitermachen, wenn ich in Rente bin.

Vorher möchte ich aber noch mehr dazu lernen, was ich später dann auch zu Hause machen kann. Im Moment töpfere wir Pilze für die Herbstdeko, das macht Spaß!

TEXT: HARTWIG NEIGENFIND ■ INTERVIEWS: NADINE ROTHSCUH FÜR ZEITFENSTER (ZF)

Bernd Schneider, 56 Jahre Seit 1989 in den Kappelner Werkstätten | Arbeitsbereich: Holzbereich & Arbeitsförderungsgruppe

ZF: Was bedeutet es für Dich, älter zu werden?

Dass man nicht mehr so gut laufen kann, die Beweglichkeit ist nicht mehr so da. Ich kann nicht mehr so schnell, wie die anderen, ich komm nicht mehr so schnell mit.

Ich mach' Ergotherapie und Krankengymnastik, um fit zu bleiben. Das hilft mir und macht Spaß.

ZF: Welche Vorteile hat das Älterwerden?

Mehr Lebenserfahrung. Ich glaub', ich bin gelassener geworden, obwohl ich immer schon eher ruhig war. Bis auf die Gesundheit hat sich eigentlich nicht viel verändert, ich bin gleich geblieben.

ZF: Und welche Nachteile hat das Älterwerden?

Man wird schneller krank. Manchmal vergesse ich Dinge, das ist aber selten. Ich trauere der Zeit früher aber nicht hinterher, die Zeit kann man ja nun mal nicht zurückdrehen! Ich nehm' alles so, wie es kommt. Ich habe keine Angst vor dem Älterwerden. Dieses Jahr will ich noch wegfliegen, in die Sonne! Ich mach' noch alles mit, solange es geht!

ZF: Weißt Du schon, wann Du in Rente gehen möchtest?

Das weiß ich noch nicht. Solange es geht, möchte ich gerne arbeiten. Da mach ich mir so aber noch keine Gedanken drüber.

ZF: Wie stellst Du Dir Dein Leben vor, wenn Du in Rente gehst?

Hab' ich mir noch keine großen Gedanken gemacht. In der ersten Zeit ist bestimmt ungewohnt, dass man dann keinen Kontakt mehr hier zur Werkstatt hat. Ich würde die Leute hier sehr vermissen. Ich arbeite gerne hier.

ZF: Wie gefällt es Dir in der Arbeitsförderungsgruppe?

Sehr gut! Ich bin von Anfang an dabei. Ich hatte gleich Lust dazu. Ich kann mich seitdem besser konzentrieren. Und es ist abwechslungsreicher. Ich töpfere da gern, das Basteln gefällt mir auch und das Trommeln. Gestern haben wir »meine Oma fährt im Hühnerstall Motorrad« gesungen und dazu getrommelt. Das macht Spaß. Ich arbeite aber auch gern im Holzbereich! Ich komme einfach gerne in die Werkstatt.

Warum eine Arbeitsförderungsgruppe?

»Altern ist ein mehrdimensionaler Begriff und Prozess, der von multiplen Bedingungen wie Gesundheitszustand, Geschlecht, Persönlichkeit, ökologischen Einflüssen, Kohortenzugehörigkeit, sozialem Status, sozialer Integration, gesellschaftlicher Differenzierung und ökonomischen Aspekten beeinflusst wird. Sowohl der Alterungsprozess als auch der Alterszustand weisen eine sehr große Variationsbreite auf. Altern muss als Prozess verstanden werden, der früh im Leben beginnen kann und das Leben im Alter prägt.«¹

Die Anzahl der Beschäftigten, die in den kommenden Jahren aus dem Erwerbsleben ausscheiden, wird aufgrund der Altersstruktur der Beschäftigten in unserer Werkstatt deutlich zunehmen.

Der Übergang in den Ruhestand ist jedoch eine individuell unterschiedlich lang andauernde Phase von meist mehrjähriger Dauer. Diesem individuellen Anspruch an das Älterwerden wollen wir mit dem Angebot unserer Arbeitsförde-

rungsgruppe Rechnung tragen. So ist es oftmals bereits in den Jahren vor dem Ruhestand erforderlich, die Arbeitssituation mit den altersbedingten Veränderungen in Einklang zu bringen. Eine verminderte altersbedingte Leistungsfähigkeit findet in den Arbeits- und Beschäftigungsangeboten Berücksichtigung. Besonderes Augenmerk wird hierbei auf die Pausenregelung, die Tagesarbeitszeitmodelle, die Arbeitsaufgaben,

die dazugehörigen Hilfsmittel sowie auf das Arbeitstempo gelegt.

Die Teilnehmer der Arbeitsförderungsgruppe haben die Möglichkeit, halbtags in ihrer Ursprungsgruppe motiviert ihren gewohnten Tätigkeiten nachzugehen und in der anderen Hälfte des Arbeitstages individuelle Kreativarbeiten durchzuführen. Die Arbeiten werden in entspannter Atmosphäre erledigt und die dabei entstehenden individuellen Produkte werden anschließend im Werkstattladen zum Verkauf angeboten. Die Arbeitsförderungsgruppe dient dem Erhalt der Fähig- und Fertigkeiten von älter werdenden Menschen und beinhaltet eine dem Alter entsprechende Didaktik und Methodik. Zudem können die Teilnehmer je nach Interessenlage weitere Fertigkeiten im Bereich der Kreativarbeiten erlernen und u. a. Bewegungs- und Entspannungsangebote wahrnehmen. Im Vordergrund stehen hierbei nicht die vorhandenen oder vermuteten Defizite, sondern die individuellen Kompetenzen der Teilnehmer.

Arbeit ist für die meisten Menschen der zentrale Ort für Anerkennung, Kommunikation und soziale... → Seite 8



BERND

... →

Netzwerke. Arbeit beinhaltet folgende »fünf wichtige psychosoziale Funktionen«:

- Aktivität und Kompetenz
- Zeitstrukturierung
- Kooperation und Kontakt
- Soziale Anerkennung
- Persönliche Identität²

Der Übergang in den Ruhestand bringt viele Veränderungen mit sich und bedarf einer frühzeitigen aktiven Gestaltung, um einen sogenannten »Pensionschock« zu vermeiden. Zudem bedürfen viele ältere Menschen mit Behinderung einer spezifischen und individuellen Begleitung, um frühzeitig Möglichkeiten kennenzulernen, sich ihre Selbständigkeit und ihre Teilhabe am sozialen Leben auch im Alter weiterhin zu erhalten.

Die Leitidee ist folglich die Förderung der Selbstbestimmung und Persönlichkeit als individuelle Grundlage einer umfassenden Handlungsfähigkeit, um eine möglichst hohe Lebensqualität im Alter zu erreichen und zu erhalten.

Um beim Alterungsprozess Resignation, Rollenverlust und Verständnislosigkeit entgegenzuwirken, werden psychosoziale Angebote zum selbstbestimmten Älterwerden eingesetzt beziehungsweise

se entsprechende »Empowerment«-Prozesse initiiert.

Die einzelnen Angebote werden zeitlich, räumlich und personell den individuellen Bedürfnissen der älter werdenden Menschen mit Behinderung angepasst, um ihnen einen gleitenden Übergang zu ermöglichen und die entsprechende Sensibilität für das Alter zu entwickeln. Um eine möglichst hohe Lebensqualität im Alter zu erreichen, werden Perspektiven für den eigenen Ruhestand erarbeitet und damit Ängste und Sorgen vor diesem Lebensabschnitt abgebaut.

Oftmals wird der Ruhestand ambivalent wahrgenommen. Einerseits ermöglicht er neue Optionen, z. B. die Möglichkeit, den Tagesablauf an den eigenen Bedürfnissen auszurichten, Hobbys auszuüben und neue Aktionsräume zu erschließen. Andererseits ist der Ruhestand aber auch mit negativen Assoziationen verbunden, wie z. B. gesundheitlichen Einschränkungen und Abbauprozessen. Das Arbeitende hat bei unvorbereitetem Eintritt oftmals zur Folge, dass die betroffene Person eine Veränderung bzw. einen Verlust von sozialen Kontakten und Rollen erfährt, ohne dass sie im Anschluss sofort neue positiv empfundene Rollenmuster entwickeln kann. Dies wie-

derum kann zu einer schweren Lebens- und Sinnkrise führen.

Es hat sich gezeigt, dass bei Menschen mit geistiger Behinderung häufig das reale nicht mit dem gefühlten Alter übereinstimmt. So können die meisten ihr biologisches Alter korrekt angeben, ordnen es aber in Bezug auf einzelne Lebensstadien nicht entsprechend ein. Die reale Alterszahl bleibt somit für viele abstrakt. In der Folge werden biologische Alterungsprozesse, wie die Abnahme der Leistungsfähigkeit und körperliche Funktionseinschränkungen nicht als normaler Alterungsprozess wahrgenommen, sondern vielmehr als Krankheit und persönliche Niederlage. Dies wiederum kann zu Unverständnis, Hilflosigkeit und Verunsicherung bei den Betroffenen führen. Die Vermittlung von Sicherheit und Stabilität bei der Ablösung vom Arbeitsplatz, die schrittweise erfolgen sollte, ist daher ein zentraler Faktor.

Im Rahmen der teilstationären Betreuung in den Kappelner Werkstätten erhalten die Beschäftigten Unterstützung, durch die Erläuterung der individuellen Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsspielräume sowie bei der Bewältigung der eventuell auftretenden Einschränkungen. ■

Die Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung

Die Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung hat die Aufgabe, eine drohende Behinderung zu verhüten, eine vorhandene Behinderung oder deren Folgen zu beseitigen bzw. zu mildern und Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft einzugliedern. Sie soll Menschen mit Handicap zu einem weitgehend selbstständigen Leben befähigen.

Zu dem leistungsberechtigten Personenkreis gehören alle Menschen mit einer wesentlichen körperlichen, geistigen oder seelischen Behinderung, die nicht nur vorübergehend beeinträchtigt sind sowie die Personen, die von einer Behinderung bedroht sind. Der Begriff der »wesentlichen Behinderung« ergibt sich im deutschen Sozialrecht aus der sog. Eingliederungshilfeverordnung gemäß § 60 SGB XII. Die Behinderung wird hierbei als Teilhabestörung bzw. Teilhabe-einschränkung verstanden.

Weitere Voraussetzung für Leistungen der Eingliederungshilfe ist, dass es keinen vorrangigen Leistungsträger, wie zum Beispiel Krankenkasse, Bundesagentur für Arbeit oder Rentenversicherungsträger, gibt. Bei der Prüfung von Art und Umfang der in Betracht kommenden Leistungen sollen – je nach individueller Situation – ein Arzt der entsprechenden Fachrichtung, ein Pädagoge, ein Psychologe und ggf. weitere sachverständige Personen gehört werden.

Der Sozialhilfeträger stellt den jeweiligen Bedarf des Leistungsberechtigten im Rahmen seiner Gesamtplanverantwortung gemäß § 58 SGB XII fest (»Hilfplanung«). Die UN-Behindertenrechtskonvention, nachfolgend kurz UN-BRK genannt, kennt den Begriff der »wesentlichen Behinderung« im Übrigen nicht.

Bis Ende 2004 bildete das 1962 in Kraft getretene Bundessozialhilfegesetz (BSHG) die rechtliche Grundlage für diese Leistung. Dieses wurde am 1.1.2005 durch das Sozialgesetzbuch (SGB) Zwölftes Buch (XII) – Sozialhilfe abgelöst. Die Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung ist seither im 6. Kapitel SGB XII geregelt.

Fakten

(Anm.: Alle folgenden Angaben sind offizielle Angaben des Statistischen Bundesamtes mit Stand vom 26. Mai 2015)

In den vergangenen Jahren rückte die Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung aufgrund der kontinuierlich steigenden Empfängerzahlen und den damit verbundenen Ausgaben zunehmend in die öffentliche Wahrnehmung. So ist die Zahl der Hilfeempfänger seit Inkrafttreten des BSHG immer weiter angestiegen: Im früheren Bundesgebiet von knapp 58.000 im Jahr 1963 auf knapp 290.000 im Jahr 1990.

Auch nach der deutschen Vereinigung hat sich diese Entwicklung fortgesetzt: So hatte sich die Zahl der Empfänger von Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung in Deutschland von 324.000 Personen im Laufe des Jahres

1991 bereits nach 15 Jahren nahezu verdoppelt. Im Jahr 2013 lag sie bundesweit bei gut 834.000 Personen.

2013 erhielten deutschlandweit 46 % aller Empfänger von Eingliederungshilfe Hilfen zum selbstbestimmten Leben in betreuten Wohnmöglichkeiten. In den meisten Ländern wurden die Empfänger von Hilfen zum selbstbestimmten Leben dabei in stationären Wohnmöglichkeiten betreut.

2013 erhielten in Deutschland 33 % der Bezieher von Eingliederungshilfe Leistungen in anerkannten Werkstätten für Menschen mit Behinderung.

Insgesamt gaben die Träger der Sozialhilfe im Jahr 2013 brutto 15,6 Milliarden Euro für die Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung aus. Der Anteil der Ausgaben für die Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung an den gesamten Nettoausgaben für die Sozialhilfe betrug 56 %. Damit ist die Eingliederungshilfe die finanziell bedeutendste Hilfeart in der Sozialhilfe.

Zum Vergleich: 2014 betragen die Aufwendungen für Leistungen der Krankenversicherung 204 Milliarden Euro, für die Rentenversicherung über 270 Milliarden Euro.

Von den 15,6 Milliarden Euro Bruttoausgaben der Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung entfielen mit 9,8 Milliarden Euro 63 % auf Leistungen zur Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft. Für die Leistungen in anerkannten Werkstätten für Menschen mit Behinderung wendeten die Sozialhilfeträger mit 4,0 Milliarden Euro 26 % der gesamten Bruttoausgaben für Eingliederungshilfe auf.

... → Seite 10

Gudrun Schmidt, 65 Jahre

Seit 2003 in den Kappelner Werkstätten | Arbeitsbereich: Arbeitsförderungsgruppe

ZF: Wann gehst Du in Rente?

Ich bin bald weg. Ich geh' Ende Januar, Anfang Februar in Rente. Ich bin ja schon 65 Jahre alt geworden. Angefangen habe ich damals in der Montage I bei Semra (Anm.: Fachkraft für Arbeits- und Berufsförderung, kurz FAB) und später bin ich dann ins Ankerhaus (Anm.: Werkstatt für psychisch behinderte Menschen, kurz WfpbM) gegangen. Jetzt bin ich schon eine Weile in der Arbeitsförderungsgruppe. Hier fühl' ich mich sauwohl, noch, ich bin ja bald weg (lacht). In der Gruppe zeichne ich am liebsten. Da bin ich dann so vertieft. Jetzt geht es ja wieder los mit Herbst- und Weihnachtsdeko machen, das mag ich aber gar nicht. Basteln ist nicht so mein Ding. Dafür backe ich gern. Bernd (Anm.: FAB) hat gesagt, zu meiner Verabschiedung machen wir ein tolles Frühstück. Er hat mich schon gefragt, was ich am liebsten esse.

ZF: Welche Pläne hast Du für die kommende Zeit?

Ich freu mich auf die Zeit, die jetzt kommt. Ich will ja auch noch was von meinem Leben haben! Ich will noch eine Reise machen, vielleicht nach Dänemark, mal gucken. Ich möchte viel unternehmen, nach Schleswig oder Flensburg fahren oder auch mal nach Plön, da bin ich ja geboren.

Dass ich gesund bleibe, ist mir wichtig! Ich halte mich ja auch fit. Ich geh' viel spazieren. Laufen hält fit! Ich bin viel unten am Hafen. Kappeln ist sowieso schön, ich mag gar nicht von hier weg! Ich werde die Zeit schön genießen, viel spazieren gehen. Ich hab' viel vor! Aber ich komme Euch bestimmt ab und zu besuchen.

Angst vor der Rentenzeit hab' ich aber nicht. Das ist ja so im Leben. Mein Mann muss ja noch ein bisschen länger. Er ist jetzt 54. Ich bin froh, dass ich ihn habe. Er ist für mich da!

Ansonsten bin ich dann Hausfrau.

ZF: Welche Vorteile hat das Älterwerden?

Weiß ich nicht. Für mich ist das Leben so wie immer! Aber ich würde sagen, ich habe mehr Lebenserfahrung. Ich bin schon 19 Jahre mit meinem Schatz zusammen. Wir haben alle Höhen und Tiefen erlebt. Ich freu' mich schon auf das erste Weihnachtsfest in unserer neuen Wohnung. Wir sind nämlich umgezogen. Das wird schön gemütlich!

ZF: Welche Nachteile hat das Älterwerden?

Das weiß ich nicht so genau. Ein bisschen ist das Hören schlechter geworden und Altersdiabetes hab' ich bekommen. Damit komme ich aber gut klar. Wenn ich mich aufrege, schießen die Werte allerdings hoch. Das will ich nicht mehr, deswegen brauch' ich auch meine Ruhe. Aber sonst geht es mir gut. Toi, toi, toi, dass ich gesund bleibe!

... →

Rechtlicher Gesamtrahmen

Die Leistungen der Eingliederungshilfe stehen rechtlich in einem Gesamtgefüge und ergeben sich unter anderem aus:

- dem Recht auf Menschenwürde, das im Grundgesetz verankert ist,
- dem im Grundgesetz schriftlich fixierten Gebot der Gleichbehandlung von Menschen mit Behinderung,
- dem Kodex des gleichberechtigten gesellschaftlichen Zusammenlebens (vgl. UN-BRK) und dem darin enthaltenen Recht auf Autonomie und Selbstbestimmung,
- dem Gleichbehandlungsgesetz,
- der Einbeziehung der Sozialhilfe in den Kreis der Rehabilitationsträger des SGB IX,
- den möglichen Wechselwirkungen mit weiteren Leistungen aus anderen Sozialgesetzbüchern.

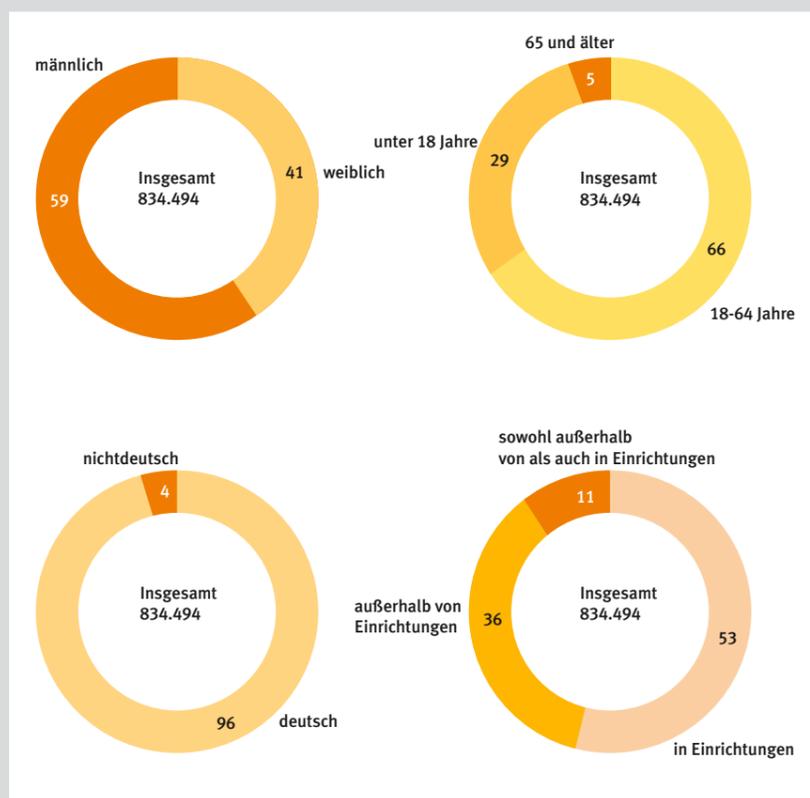
Grundsätze

Die Eingliederungshilfe ist – wie alle Sozialhilfeleistungen – eine steuerfinanzierte Leistung, die sich einerseits nach dem individuellen Bedarf an Unterstützung und Assistenz, andererseits nach der Bedürftigkeit des Leistungsberechtigten richtet. Vor diesem Hintergrund ist es rechters, dass vor Leistungsgewährung Einkommen und Vermögen – also die Möglichkeit, sich in einem vorgegebenen Rahmen selbst zu helfen – überprüft werden.

Für die Sozialhilfe/Eingliederungshilfe gelten einige, von den Gerichten in fortlaufender Rechtsprechung immer wieder bestätigte, gesetzliche Strukturprinzipien:

- Nachranggrundsatz der Sozialhilfe (Ausnahme: Eingliederungshilfe gegenüber Pflegeversicherung!): § 2 SGB XII
- Subsidiarität (Vorrang der freien Wohlfahrt)
- Individueller Bedarfsdeckungsgrundsatz: § 9 SGB XII
- Wunsch- und Wahlrecht als Gestaltungsrecht: § 9 SGB XII / § 9 SGB IX

Empfängerinnen und Empfänger von Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung 2013 in %



Statistisches Bundesamt, Statistik der Sozialhilfe, Eingliederungshilfe für behinderte Menschen, 2013

- Kenntnisgrundsatz: § 18 SGB XII
- Zumutbarkeit: § 13 SGB XII
- Untersuchungsgrundsatz (§20 SGB X)
- Grundsätze der Wirtschaftlichkeit, Sparsamkeit und Leistungsfähigkeit: § 75 SGB XII

die Behinderung bedingten Teilhabebeeinträchtigungen charakterisieren.

Diese sind:

- Verhütung einer drohenden Behinderung
- Beseitigung oder Milderung einer Behinderung oder deren Folgen
- Eingliederung in die Gesellschaft
- Ermöglichung bzw. Erleichterung der Teilnahme am Leben in der Gesellschaft
- Ermöglichung der Ausübung eines angemessenen Berufs oder einer sonstigen angemessenen Tätigkeit
- Größtmögliche Unabhängigkeit von Pflege

Aufgaben der Eingliederungshilfe

Die besonderen Aufgaben der Eingliederungshilfe werden im § 53 SGB XII im Sinne einer gesetzlichen Zweckbindung näher beschrieben und sind immer im Zusammenhang mit den entsprechenden Vorschriften des SGB IX zu sehen. Zusammenfassend lassen sich diese als auf die Beseitigung bzw. Milderung der durch

Leistungen der Eingliederungshilfe

Die Rechtsansprüche der Leistungsberechtigten ergeben sich aus der Zusammenschau der jeweiligen Vorschriften des SGB IX und XII sowie den konkretisierenden Bestimmungen der Eingliederungshilfeverordnung. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass der Katalog denkbarer Eingliederungshilfeleistungen nicht abgeschlossen ist und dem Sozialhilfeträger damit einen Gestaltungsspielraum einräumt, sofern die besonderen Umstände des Einzelfalles dieses erfordern.

Die häufigsten Hilfearten der Eingliederungshilfe sind:

- Leistungen in Werkstätten für Menschen mit Behinderung
- Hilfe zum Leben in betreuten Wohnmöglichkeiten
- Heilpädagogische Leistungen für Kinder
- Hilfen zur angemessenen Schulbildung (z. B. Integrationshelfer)
- Sonstige Eingliederungsleistungen

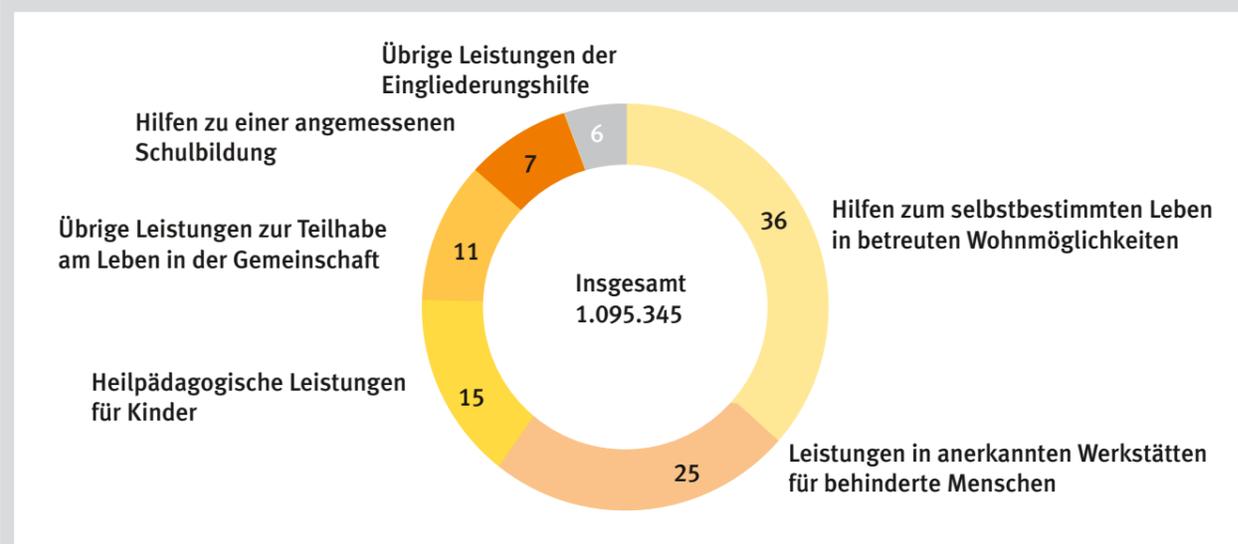
Ein Leistungsberechtigter kann auch mehrere unterschiedliche Leistungen beziehen. Beispielsweise erhält etwa die Hälfte der Personen in Werkstätten gleichzeitig auch Hilfen durch betreute Wohnmöglichkeiten. Leistungen der Eingliederungshilfe können auf Antrag in Form eines »Persönlichen Budgets« in Anspruch genommen werden.

Noch in dieser Legislaturperiode ist mit dem Entwurf eines Bundesteilhabegesetzes zu rechnen, der den langen Weg der Eingliederungshilfe von einer Fürsorgeleistung der Sozialhilfe zu einem modernen Teilhaberecht für Menschen mit Behinderung deutlich voranbringen kann. ■

Ausblick

Wie andere Gesetze unterliegt auch die Sozialhilfe und mit ihr die Eingliederungshilfe der gesellschaftlichen Diskussion und gesetzlichen Weiterentwicklung. Insbesondere seit Ratifizierung der UN-BRK erfährt die seit Jahren vorwiegend fiskalisch geführte Diskussion um den Kostenanstieg eine zunehmend qualitative Wendung in Richtung der Verbesserung der konkreten gesellschaftlichen Teilhabemöglichkeiten der Menschen mit Behinderungen. In diesem Zusammenhang spielen die Begriffe »Inklusion« und »Sozialraum-Orientierung« eine wesentliche Rolle.

Einzelleistungen der Eingliederungshilfe für Menschen mit Behinderung 2013 in %



Statistisches Bundesamt, Statistik der Sozialhilfe, Eingliederungshilfe für behinderte Menschen, 2013



»Schaut mal her: Ich fliege!«

Im September letzten Jahres machte sich eine neunköpfige Gruppe voller Spannung auf den Weg zu ihrer ausgewählten »Arbeitsbegleitenden Maßnahme« (ABM) nach Leck. Das Ziel: der Handicap-Parcours. Hierbei handelt es sich um einen Hochseilgarten, welcher sich sowohl an Menschen mit und ohne Behinderung richtet. Bisher ist dieses Angebot in Norddeutschland einzigartig.

Nach der Ankunft stieg die Aufregung, während wir uns zu Fuß auf den Weg zum Hochseilgarten machten. Dort angekommen waren bereits alle beeindruckt von der Anlage und manch einer ließ verlauten, dass er aufgeregt und sich nicht sicher sei, ob er sich dieses Erlebnis zutraue. Empfangen wurden wir von zwei geschulten Mitarbeitern des Hochseilgartens, welche für unsere Sicherheit zuständig waren. Nachdem alle mit Gurt und Sicherheitsschnallen ausgestattet worden waren, ging es an die »Trockenübung«. Hierfür fanden wir uns an einem kleinen Übungsparcours ein, wo uns exemplarisch erläutert wurde, wie wir uns mit den gegebenen Schnallen an den Seilen abzusichern hätten. Hierbei traten erste Schwierigkeiten auf, jedoch war jeder seinem Nachbarn bei Bedarf stets behilflich, sodass wir uns mit einem sicheren Gefühl dem großen Parcours zuwenden konnten. Bei diesem handelt es sich um eine Plattform in fünf Metern Höhe. Anfangs wurden die Personen einzeln mit ihrem Rollstuhl auf die Plattform hochgezogen. Zu hören waren hierbei erfreute

Ausrufe, die verkündeten: »Schaut mal her: Ich fliege!«

Während bei den meisten die Vorfreude anstieg, überkam andere die Nervosität. Nachdem alle Rollstuhlfahrer die Plattform erreicht hatten, ging es an die Fußgänger darum, die Plattform mit Hilfe einer Strickleiter zu erklimmen. Zwei der Fußgänger äußerten ihre Sorgen, trauten sich nach ermutigenden Worten jedoch, einen Versuch zu wagen. Mutig nahmen beide die Strickleiter in Angriff, mussten aber leider feststellen, dass diese Aufgabe für sie nicht lösbar war. Aus diesem Grund entschieden sie sich, von einer Bank aus ganz entspannt den tapferen Rollstuhlfahrern bei ihren Abenteuern zuzuschauen und diese anzufeuern. Dennoch können die beiden stolz auf sich sein, da sie ihre Angst überwunden und versucht haben die Aufgabe zu lösen!

Für die Bewältigung des Parcours bildeten sich Paare. Ihre Aufgabe war es, gemeinsam den Parcours zu bestreiten. Hierbei galt es, sich aufeinander zu verlassen sowie abzustimmen. Der Parcours führte uns über einen einfachen Weg

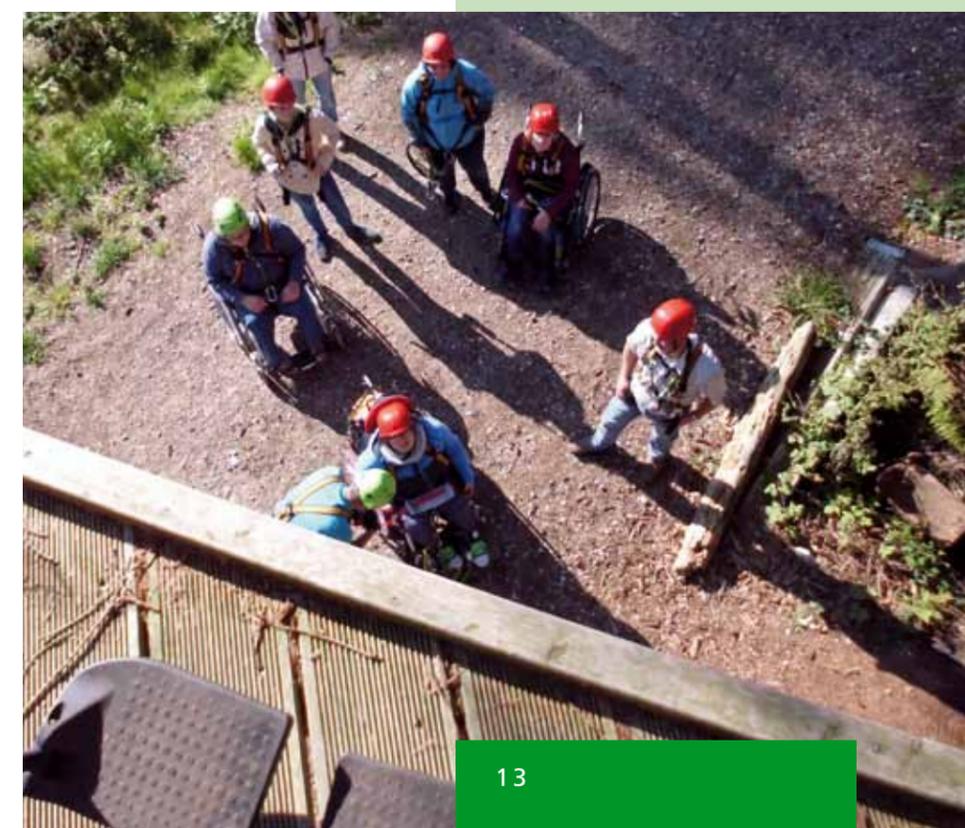
hin zu einem mit kleinen Wippen ausgestatteten Weg. Zu beachten war, seinen Partner immer ebenfalls, wie erlernt, mit den Sicherheitsschnallen abzusichern.

Bei den Wippen angekommen wurde es bereits kniffliger, denn die Rollstuhlfahrer wollten behutsam über die Wippen gebracht werden, aber auch die schiebende Person musste eine Lösung finden, wie sie dabei ebenfalls am besten die Wippe überwinden konnte. Somit waren Absprachen erforderlich, um zu erfahren, wie es dem Partner ergeht. Teilweise waren die Wippen auch nicht direkt passierbar, was die Absprache über das weitere Vorgehen notwendig machte.

Im weiteren Verlauf stießen wir auf einen Weg, der über zwei Bretter führte. Das führte wohl bei allen zu einer erhöhten Adrenalin-Ausschüttung. In den Abgrund blickend, ging es langsam über den Weg, immer mit dem Blick darauf gerichtet, dass die Räder des Rollstuhls nicht den Weg verlassen. Abschließend kam es zu einer besonders aufregenden Aufgabe, welche alle in große Aufruhr versetzte. Und zwar kam hier eine Art Seilbahn auf uns zu! Einige waren sich sicher, dass sie sich das auf keinen Fall trauen würden. Jedoch stieg die Neugierde nach jeder Person, die sich dieser Aufgabe mutig stellte. Hinzu kam, dass diese, unten angekommen, jeweils begeistert verlauten ließ, wie super diese rasante Fahrt war. Diese Aussagen stärkten den Mut und das Selbstvertrauen der anfangs zögerlichen und ängstlichen Personen. Bestärkt wurden diese durch aufmunternde Worte untereinander und somit überwand sich am Ende jeder, die

Seilbahn zu testen. So hieß es am Ende doch: »Man, war das cool! Zum Glück habe ich das gemacht!«

Wir ließen diesen erlebnisreichen Ausflug bei einem gemeinsamen Picknick ausklingen, bei dem wir uns rege über die spektakuläre Fahrt mit der Seilbahn austauschten. Abschließend verließen alle glücklich und mit neuem Selbstvertrauen gestärkt das Gelände. Wieder einmal hatten einige erfahren, wie tapfer sie sind, und dass insbesondere die Stärkung durch die Gruppe ermöglicht, Dinge zu tun, die alleine nicht gewagt würden. Es wurde wieder bewiesen: Gemeinsam sind wir stark! ■



Neues aus der Albert-Schweitzer-Schule



Die Albert-Schweitzer-Schule ist ein Förderzentrum für geistige Entwicklung. Alle Schülerinnen und Schüler unserer Schule leben in den Wohngruppen des St. Nicolaiheimes Sundsacker e. V., entweder in der Jugendhilfe oder in den Gruppen für Kinder und Jugendliche mit einem »besonderen oder außerordentlichen Hilfebedarf«.

In den letzten zwei Jahren beschäftigten wir uns intensiv mit der Frage, wie wir die Beschulung für die Kinder und Jugendlichen mit einem besonderen oder außerordentlichen Hilfebedarf gewährleisten und gestalten sollen.

Während die Wohngruppen auf den Hilfebedarf dieser Kinder und Jugendlichen entsprechend vorbereitet sind, bzw. eigens für diese Personengruppe eröffnet wurden, ist das für die Schule nur bedingt der Fall. Bedingt insofern, als dass die personelle Ausstattung eines Förderzentrums für geistige Entwicklung zwar mit einem hohen Förderbedarf rechnet, nicht aber damit, dass dieser Förderbedarf in vielen Fällen deutlich überschritten wird.

Was ist gemeint mit »besonderem« oder »außerordentlichem« Hilfebedarf?

Das St. Nicolaiheim sieht einen solchen Förderbedarf gegeben, wenn die Kinder und Jugendlichen nur unter der Voraussetzung einer intensiven Betreuungsdichte am Leben in der Gemeinschaft teilhaben können.

Die Formulierung »nur unter der Voraussetzung einer intensiven Betreuungsdichte« lädt ein zu Gedankenspielen: Beschulung ist möglich unter der Voraussetzung einer intensiven Betreuungsdichte.

Stimmt das? Würden wir mit mehr Personal eine Beschulung in jedem Fall gewährleisten können? Sehen wir uns doch einmal an, worin denn dieser besondere oder außergewöhnliche Hilfebedarf bestehen kann.

Es lassen sich zwei ganz unterschiedliche Ausgangslagen, obgleich beide auf dem Hintergrund geistiger Behinderung, unterscheiden. Die einen Kinder und Jugendlichen brauchen wegen ihrer körperlichen Situation in beinahe jedem Vorgang Assistenz, während die anderen ein Verhalten zeigen, welches nur bei einer hohen Betreuungsdichte soweit kontrollierbar ist, dass Schaden abgewendet werden kann. Ihnen fehlt zum Teil die

Impulskontrolle und sie haben einen ausgeprägten Hang zum Weglaufen.

Die Beschulung von Kindern und Jugendlichen, die davor bewahrt werden müssen, wegzulaufen bzw. sich oder andere zu verletzen, stößt an ihre Grenzen. Vielfach war bereits an ihren Herkunftsorten an eine durchgängige, vollumfängliche Beschulung nicht zu denken. In diesen Fällen ist es sehr wahrscheinlich, dass auch die Albert-Schweitzer-Schule nur eine reduzierte Beschulung gewährleisten kann.

Da aber gerade diese Kinder und Jugendlichen, für die zunächst nur eine reduzierte Beschulung infrage kommt, besonders viel Aufmerksamkeit, Zuwendung und vor allem Strukturen brauchen, hat das St. Nicolaiheim seinerseits mit dem zuständigen Leistungsträger eine eigenständige Leistungs- und Prüfungsvereinbarung entsprechend § 75 Abs. 3 SGB XII geschlossen, die zweierlei gewährleisten soll: die Vorbereitung der Kinder und Jugendlichen auf die Schule einerseits und – falls möglich – die Integration in den Unterricht andererseits. Dementsprechend heißt das Angebot »Heilpädagogische Schulvorbereitungs- und Integrationsmaßnahme«, nachfolgend HSVM genannt.

Kommen wir zurück zu dem Gedankenspiel... Ist Teilhabe »unter der Voraussetzung einer intensiven Betreuungsdichte« möglich? Schafft die HSVM die intensive Betreuungsdichte, die Teilhabe am Unterricht ermöglicht? Immerhin soll

die Maßnahme nicht nur die Schulvorbereitung gewährleisten, sondern auch die Integration unterstützen...

Das war in den letzten Jahren nicht einfach umzusetzen.

Im Gegensatz zu dem Modell der Unterstützung durch Einzelfallhelfer, wie an anderen Schulen praktiziert, unterscheidet sich die Konzeption der HSVM darin, dass es einen variablen Personalschlüssel von 1:1 bis 1:3 gibt, der situativ und bedarfsabhängig eingesetzt wird.

Mit diesem Schlüssel die Integration zu gestalten, stellte sich bis zu Beginn dieses Schuljahres sowohl für die HSVM-Mitarbeiterinnen als auch für die Albert-Schweitzer-Schule als ein sehr kniffliges Problem dar. Je verbindlicher und differenzierter der eine Aspekt der Maßnahme umgesetzt werden sollte, desto schwieriger wurde es für den anderen Aspekt. Ging es doch darum, die einen Kinder und Jugendlichen in die Klasse zu begleiten und die anderen gleichzeitig intensiv außerhalb der Klasse – schulvorbereitend – zu fördern. Je mehr Kinder und Jugendliche bereit waren, den Schritt in den Unterricht zu machen, desto weniger Personal stand für diejenigen zur Verfügung, die davon noch weit entfernt waren. Umgekehrt verhielt es sich genauso. Je mehr Kinder und Jugendliche eine intensive Begleitung durch die HSVM-Mitarbeiterinnen innerhalb der Schulvorbereitung brauchten, desto weniger Personal stand für die Integration zur Verfügung.

Als uns das Ministerium zu Beginn des Schuljahres in Anerkenntnis unserer besonderen Situation nach jahrelangem Personalarückgang 1,5 neue Lehrstellen zuwies, fiel der Entscheid nicht für mehr, sondern für weniger Klassen, die dafür aber besser ausgestattet sein sollen. Da die Teilhalbe unter der Voraussetzung einer intensiven Betreuungsdichte denkbar sein würde, konnte es auf Seiten der Schule nur darum gehen, sich nicht immer weiter auszudifferenzieren, sondern zunächst alle personellen Mittel zusammenzuziehen. So entstand der folgende Maßnahmenkatalog:

- Die Anzahl der Klassen wird von acht auf fünf verringert.
- Die Anzahl der Schülerinnen und Schüler pro Klasse wird zum Teil verdoppelt.
- Die Klassenführung wird, wenn irgend möglich, von Vollzeit-Sonderschullehrkräften übernommen (Kontinuität).

- Lehrkräfte, die nun keine eigene Klasse mehr haben, unterrichten mit den Klassenlehrkräften in einem Unterrichtsteam.
- Alle Erwachsenen werden einer Klasse bzw. einem Team zugeordnet.
- Die Teams organisieren sich selbst. Sie sind groß genug, um für die meisten Fälle allein eine Lösung finden zu können.
- Zwei (ehemalige) Klassenräume und der dazwischen oder davor liegende Flur bilden eine räumliche Klasseneinheit.

Da sich die Doppelspurigkeit von Vorbereitung und Integration oftmals als problematisch herausgestellt hat, wurde dem St. Nicolaiheim seitens der Schulleitung im Frühling diesen Jahres der Vorschlag unterbreitet, die beiden Aspekte der HSVM wieder räumlich und organisatorisch voneinander zu trennen. Dieser Vorschlag wurde aufgegriffen, sodass wir nun in den Räumlichkeiten der Schule nicht nur die HSVM-Basisgruppe beherbergen, in der die Mitarbeiterinnen der Maßnahme die heilpädagogische Betreuung während der Zeit anbieten, in der die Schülerinnen und Schüler nicht beschult werden, sondern die anderen Mitarbeiterinnen der HSVM nun im Sinne des Integrationsauftrages der Maßnahme ausschließlich in den Klassen der Albert-Schweitzer-Schule im Einsatz sind. Zu jedem Klassenteam gehört jetzt eine Mitarbeiterin der HSVM fest dazu.

Da es sich bei der Finanzierung der HSVM ohnehin um einen variablen Personalschlüssel handelt (s.o.), befinden wir uns mit dem neuen Arrangement – eine HSVM-Mitarbeiterin pro Klasse – weiterhin im Rahmen der Leistungsvereinbarung. Allerdings kommen wir dem Ziel der Maßnahme nicht nur näher, wir erfüllen es von Anbeginn, denn die feste Anwesenheit einer Mitarbeiterin der HSVM erweitert und stärkt nun die Teams um jenen Beitrag, der es uns – der HSVM und der Albert-Schweitzer-Schule – gemeinsam ermöglicht, die Integration der Kinder und Jugendlichen nicht nur zu planen und schrittweise umzusetzen, sondern von vornherein zu realisieren.

Mit dem Begriff der »Inklusion« werden normalerweise nicht die Vorgänge innerhalb eines Förderzentrums beschrieben. Dennoch möchte ich festhalten, dass wir mit unserer neuen Struktur die Schwierigkeiten einer »Integration unter Organisationsvorbehalt« hinter uns

gelassen haben.

Mit dem neuen Arrangement kommen wir der notwendigen Betreuungsdichte für die Beschulung der Kinder und Jugendlichen mit besonderem oder außerordentlichem Hilfebedarf näher. Es ist damit zu rechnen, dass wir einen großen Teil der Anforderungen im Rahmen dieser Strukturen auffangen können.

Außerdem darf angenommen werden, dass sich dieses Arrangement insgesamt positiv auf die pädagogische Arbeit der Albert-Schweitzer-Schule auswirken wird. Schwierigen oder gar eskalierenden Entwicklungen wird am ehesten vorgebeugt durch sorgsames pädagogisches Handeln. Dies kann umso länger sorgsam sein, wie es noch Handlungsspielräume gibt. Die multiprofessionelle personelle Besetzung der Klassenteams lässt es zu, dass sich Erwachsene unterstützen und entlasten. So bleibt Spielraum für kreative Lösungen. Man darf davon ausgehen, dass die Diskussion innerhalb eines multiprofessionellen Teams über das richtige Vorgehen in schwierigen Situationen sehr viele Aspekte berücksichtigt, die ein kleinerer Personenkreis gar nicht in den Blick bekommen hätte und so schwierigen Entwicklungen präventiv begegnet werden kann.

Nicht zuletzt ist zu bedenken, dass die Schülerinnen und Schüler nunmehr auf die etwa doppelte Anzahl von Ansprechpersonen treffen. Mit noch größerer Wahrscheinlichkeit als bereits zuvor werden sie Personen finden, denen sie besonders vertrauen und von denen sie bereit sind, Unterstützung anzunehmen.

Mich freut es, wenn Kolleginnen und Kollegen mir von fruchtbaren Diskussionen und wertvollen Anregungen berichten, die sie innerhalb ihres Teams erhalten haben. Es ist schön zu hören, wenn sich die Schülerinnen und Schüler untereinander positiv über die neue Organisation bei uns im Haus äußern. Besonders zufrieden macht es aber, wenn wir erleben können, wie Schülerinnen und Schüler über sich hinauswachsen, indem sie für andere, die sich kaum selbstständig bewegen können, Verantwortung übernehmen oder für solche, die nicht sprechen können, das Wort ergreifen. Dann wissen wir, wir sind auf dem richtigen Weg. Das Gedankenspiel beginnt aufzugehen. ■

Die Schulische Integration: Wieder Freude am Lernen entwickeln...

Morgens um halb acht wird es in der »Schulischen Integration« lebendig. Schülerinnen und Schüler aus den Wohngruppen des St. Nicolaiheims kommen nach Dörphof und werden von den dort arbeitenden Erzieherinnen und Lehrern begrüßt.



Die Altersspanne ist groß: Der jüngste Schüler ist acht Jahre alt, der Älteste 16. Durch die Gelassenheit und Beschaulichkeit der Umgebung und die uneinheitliche Altersstruktur fühlt man sich im ersten Moment an die Dorfschulen, die bis Mitte des 20. Jahrhunderts das Schulleben prägten, erinnert. Gemeinsames Lernen prägt auch bei uns in der Schulischen Integration den Unterricht, trotz unterschiedlicher Voraussetzungen. In den Lerngruppen lernen Grundschüler, Gymnasiasten, Gemeinschaftsschüler und Förderschüler in einer Schule. Gemeinsame Projekte, der Sportunterricht, gemeinsame Ausflüge und das Sozialkompetenztraining stärken das Miteinander der Schüler. Um dem unterschiedlichen Lernniveau gerecht zu werden, findet im zweiten Lernblock binnendifferenzierter Unterricht statt. Die Schüler arbeiten an ihren

individuell zusammengestellten Wochen- bzw. Tagesplänen. Im ersten Lernblock wird gemeinsam an einem Thema oder an einem Projekt gearbeitet. Es wird darauf geachtet, dass die Kinder und Jugendlichen nicht nur in den Kernfä-



GEMEINSAMES ARBEITEN ZUM THEMA HAUS- UND HEIMTIERE

chern Deutsch, Mathe, Englisch, sondern auch Geschichte, Biologie, Sport und Kunst unterrichtet werden und ihre Fähigkeiten einbringen und entwickeln. Die Erzieher motivieren und helfen den Schülern bei den Aufgaben. Wenn ältere Schüler mit ihren Aufgaben fertig sind, nehmen die anderen Schüler Hilfsangebote dieser Schüler gern an. Doch in erster Linie sollen die Schüler ihre Aufgaben selbstständig bearbeiten und auch Aufgaben, die sie fordern, lösen.

Zu Beginn der Schulzeit in der Schulischen Integration sind die Frustrationstoleranz und die Belastungsfähigkeit sehr unterschiedlich ausgeprägt, sodass die Erzieher und Lehrer flexibel und situationsbezogen auf die Kinder und Jugendlichen eingehen müssen. Für die Schüler, die den Regelschulbesuch verweigerten oder durch sozial unangemessenes Verhalten den Unterrichtsablauf störten, sind nicht nur Methodenvielfalt und eine variable Didaktik, sondern die Beziehung zu ihren Lehrkräften und Erziehern Voraussetzung, um wieder Freude am Lernen zu entwickeln.

Zum Unterricht gehören auch die Regeln des schulischen Alltags. Die Schüler und die Erzieher und Lehrer erarbeiten

Regeln für das Zusammenleben und verpflichten sich durch ihre Unterschrift diese einzuhalten. Da die Schüler sich diese Normen selbst gegeben haben, achten sie zumeist selbst auf deren Einhaltung und fungieren so als Regelhüter. Gelingt es einem Schüler aus unterschiedlichen Gründen nicht, sich an die Regeln zu halten, so reicht es zumeist aus, sich auf den Weg zu dem Plakat zu begeben, das für alle sichtbar neben der Tafel hängt und mit einer Geste auf die Regel zu zeigen, die es wieder einzuhalten gilt.

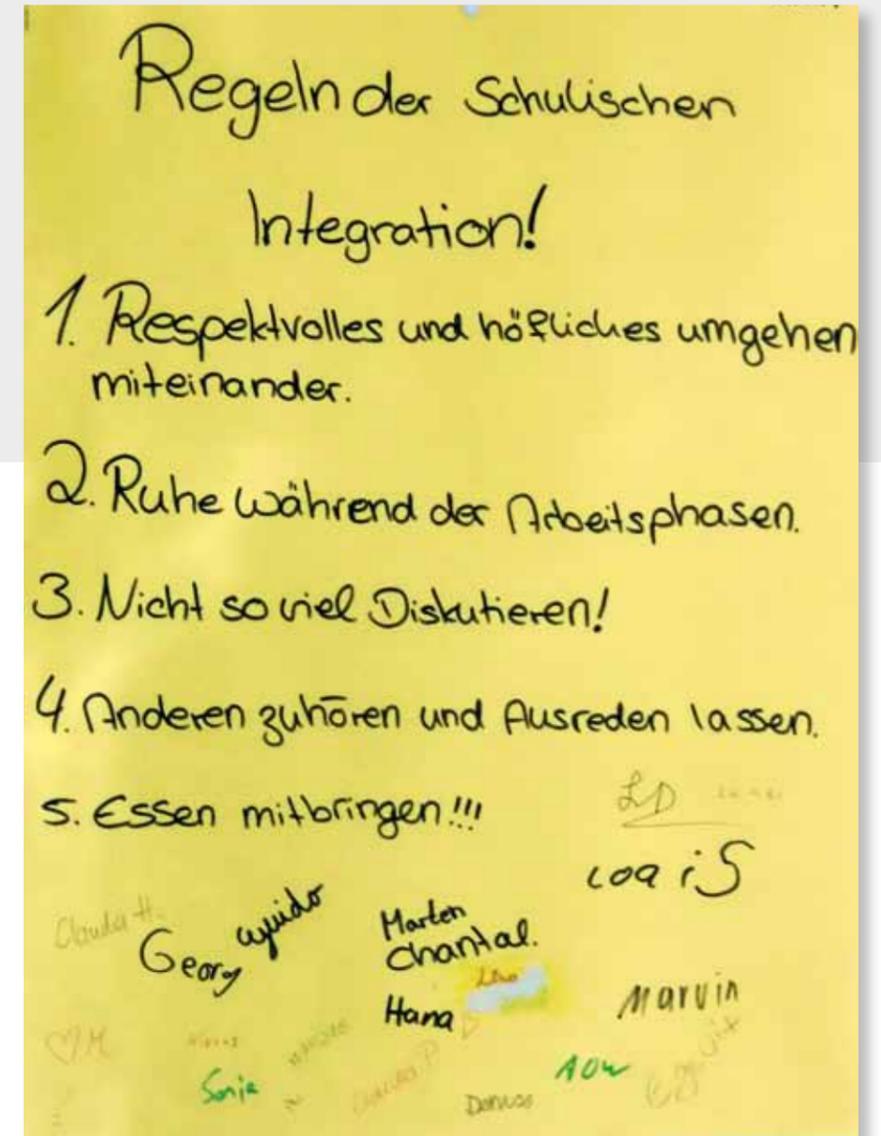
Verhält sich ein Schüler auch weiterhin nicht regelkonform, wird er in einen Einzelraum geschickt, um sich dort zu beruhigen, sein Verhalten zu reflektieren und alternative Strategien für sein zukünftiges Handeln zu entwickeln.

Für Schüler und die Bewohner des St. Nicolaiheims besteht zudem die Möglichkeit, an Sozialkompetenztrainings und an einer Ausbildung zu Schülerstreitschlichtern teilzunehmen und ihre erworbenen Fähigkeiten für sich und die Mitschüler in das Unterrichtsleben einzubringen.

Die enge kommunikative Anbindung zur Wohngruppe ist sehr bedeutsam. Der Austausch erfolgt täglich über das Mitteilungsheft oder telefonisch. In regelmäßigen Abständen besuchen die Erzieher und Lehrer ihre Schüler auch in den Wohngruppen. Durch die enge Verzahnung zwischen Schule und Wohngruppe kann auf die Entwicklung des Schülers schnell reagiert werden.

Die Gruppen informieren die Schule ihrerseits, wenn es einen Vorfall gab, der Auswirkungen auf den schulischen Alltag haben könnte.

Mit dem Psychologischen Dienst des St. Nicolaiheims besteht ebenfalls reger Austausch und die Mitarbeiter der Schulischen Integration erhalten durch Gespräche und die Teilnahme an Fallbe-



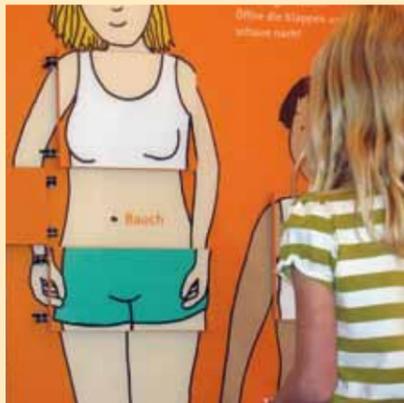
sprechungen Informationen, die für ihre tägliche Arbeit nützlich sind.

Mit Beginn der Beschulung in der Schulischen Integration Dörphof beginnt die Kontaktaufnahme mit der jeweiligen Schule, in die das Kind bzw. der Jugendliche integriert werden soll. Entwickelt sich das Kind emotional, sozial und in seinem Lernverhalten positiv, so wird ein erster Schulkontakt hergestellt. Nach einem Gespräch zwischen der aufnehmenden Schule, dem zu integrierenden Kind, der Wohngruppe und der Schulischen Integration werden meist ein oder mehrere Schulbesuchstage, sogenannte Schnuppertage, vereinbart, um zu sehen, ob der Schüler den Herausforderungen gewachsen ist und sich in die Klassengemeinschaft einfügen kann. Verlaufen die Probetage erfolgreich, beginnt nach einem Auswertungsgespräch mit allen Beteiligten die Beschulung in der Regelschule.

Durch die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Grundschulen Karby und Ellenberg, der Hans-Christian-Andersen-Schule, der Gemeinschaftsschule Kappeln und der Klaus-Harms-Schule konnten in den Jahren 2014/2015 mehr als zwanzig Schüler erfolgreich vermittelt werden.

Trotz dieser Erfolge stieg der Bedarf an Plätzen in der Schulischen Integration in den vergangenen Jahren an, sodass eine personelle und bauliche Erweiterung notwendig wurden. Im Mai dieses Jahres wurde die Baugenehmigung für die Erweiterung der Schulischen Integration am Standort Dörphof erteilt.

Ab dem kommenden Jahr stehen dann mehr Räume für den Unterricht zur Verfügung und das Kollegium der Schulischen Integration freut sich auf die Erweiterung der pädagogischen Gestaltungsmöglichkeiten. ■



Zuerst war es »ECHT KRASS!«, dann »ECHT STARK!«

Ausstellungen des PETZE-Institutes in den Räumlichkeiten des Psychologischen Dienstes



Ist das nicht ein tolles Gefühl, sich auf einen Thron zu setzen und tosenden Beifall zu ernten? Das fanden zumindest all diejenigen, die es selber ausprobieren konnten und sich auf den sogenannten »Jubelthron« gesetzt hatten, der gekoppelt war mit einem vom Band abgespielten Applaus und Jubel. Die Gesichter strahlten, einige konnten gar nicht genug davon bekommen und ließen sich immer wieder bejubeln, »echt stark« eben.

Oder das Schatzkästchen, das jeder für sich öffnen durfte, auf dem stand: »Gleich siehst du das Wertvollste auf der Welt!« Und was war in der Schatzkiste enthalten? Ein Spiegel, mit der Botschaft: »Du bist das Wertvollste der Welt!«

Nicht so gut fühlte es sich allerdings an, den sogenannten »Sorgenmantel« überzuziehen, der mit diversen Gewichten beschwert war und versinnbildlichte, wie schwer Sorgen auf jemandem lasten können. Um wieviel leichter fühlte es sich hingegen an, als danach der »Freudenmantel« angezogen werden konnte?

Und auch »Nein« zu sagen oder zu schreien, will trainiert sein. Auf wie viele verschiedene Arten kann ich meinem Gegenüber eigentlich zeigen, dass ich etwas nicht will? Und kann ich so laut »Nein!« schreien, dass die Glühlämpchen an der Station, die die Lautstärke messen, bis in den hellen Bereich hineingehen? Denn dann habe ich so richtig laut geschrien und damit gezeigt, dass ich etwas nicht will.

Diese Dinge und viele weitere durften die Besucher der Ausstellung »ECHT STARK!« diesen Sommer zwei Wochen lang ausprobieren. Konzipiert ist die Ausstellung für Mädchen und Jungen

mit Lernschwierigkeiten oder einer geistigen Behinderung. Sie dient der Prävention vor sexuellem Missbrauch.

An sechs verschiedenen Mut-mach-Stationen konnten sich die Besucher ausprobieren. Die folgenden Themen wurden grafisch, akustisch und spielerisch umgesetzt: »Mein Körper gehört mir!«, »Ich kann mich auf meine Gefühle verlassen und ihnen vertrauen!«, »Es gibt gute, schlechte und komische Berührungen!«, »Ich darf „Nein“ sagen!«, »Es gibt gute und schlechte Geheimnisse« und »Ich darf Hilfe holen und darüber sprechen, auch wenn es mir ausdrücklich verboten wurde!«

Da diese Ausstellung insbesondere für Förderzentren geeignet ist, kamen dieses Mal viele Klassen der Albert-Schweitzer-Schule zur Ausstellung. Die Schulleitung, das Lehrerkollegium und auch Mitarbeiterinnen aus allen Teilbereichen hatten zudem im Vorfeld die Möglichkeit, sich durch eine Auftaktveranstaltung, durchgeführt von Ursula Schele, der Leiterin des PETZE-Institutes, mit der Thematik vertraut zu machen.

Denn Untersuchungen belegen nach wie vor, dass Menschen mit Lernschwierigkeiten oder einer geistigen Behinderung ein erhöhtes Risiko tragen, Opfer sexua-

lisierter Gewalt zu werden. Daher ist es uns nach wie vor ein Anliegen, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in ihren Kompetenzen und Rechten zu stärken und ihr Selbstbewusstsein zu fördern, um dadurch am besten schon im Vorfeld sexualisierte Gewalt zu verhindern. Diese Handlungsgrundsätze sind sowohl in unserem Leitbild als auch in unserem Verhaltenskodex verankert, und in der sexualpädagogischen Konzeption ist festgelegt, dass wir geeignete Präventionsangebote bereithalten. So besuchten nicht nur die Schüler der Albert-Schweitzer-Schule, sondern auch Bewohner unseres ambulant betreuten Wohnens sowie Kinder und Jugendliche aus den Wohngruppen der Teilbereiche »Angebote für Kinder und Jugendliche« und »Intensiv unterstütztes Wohnen und Arbeiten« die Ausstellung.

Bereits vor zwei Jahren war die Ausstellung »ECHT KRASS! Wo hört der Spaß auf?« in den Räumlichkeiten des Psychologischen Dienstes zu Besuch. Hier gab es fünf interaktive, begehbare Aktionsstationen, die sich mit der Thematik »Jugendliche und sexuelle Gewalt« auseinandergesetzt haben. Fiese Anmachsprüche, Sexualität in den Medien, was ist eigentlich erlaubt, oder wo werden

Grenzen überschritten bis hin zur Straftat gegen die sexuelle Selbstbestimmung, all das waren Inhalte der Ausstellung. Auch hier wurden die verschiedenen Thematiken mit Hilfe akustischer Elemente, mit szenischen Darstellungen und tollen Grafiken umgesetzt, alles in der Sprache Jugendlicher gehalten, was eine sehr authentische Wirkung hatte.

Bei einer Station war der Besucher beispielsweise eingeladen, an einer Gerichtsverhandlung teilzunehmen, bei der ein Jugendlicher angeklagt wurde, pornografische Fotos im Internet verbreitet zu haben. »Das ist echt krass!«, wie ein damaliger Besucher passenderweise kommentierte.

Von der Leiterin des Petze-Institutes Ursula Schele konnten wir zwischenzeitlich erfahren, dass die Petze die Konzeption einer neuen Wanderausstellung mit dem Titel »Echt mein Recht!« plant. Hier wird es um die Themen »Sexuelle Selbstbestimmung« und »Prävention sexualisierter Gewalt in der Behindertenhilfe« gehen. Da die Entwicklung der neuen Ausstellung unter Partizipation der Klienten entstehen soll, hoffen wir, dass auch wir beziehungsweise unsere erwachsenen Klienten daran mitwirken dürfen; unser Interesse daran haben wir

bereits bekundet. Auf jeden Fall wird dies die nächste Ausstellung sein, die wir gern wieder in unsere Räumlichkeiten einladen!

Nähere Informationen zur Arbeit und zu den Ausstellungen des Petze-Institutes für Gewaltprävention erhalten Sie im Internet unter www.petze-kiel.de. Im Onlineshop sind auch viele Materialien zur Präventionsarbeit zu finden, u. a. auch Postkarten mit dem Spruch: »Hier siehst du das Wertvollste auf der Welt!« auf Spiegelfolie.

Und das sollte sich jeder mindestens einmal pro Tag sagen... ■



»High und gaga«

Wenn Drogenkonsum auf psychische Erkrankung trifft

Nahezu jedes Mädchen und jeder Junge kommt im Laufe der Kindheit oder Jugend mit unterschiedlichen Drogen in Kontakt. Nicht jeder probiert auch Drogen aus, doch die Möglichkeit dazu bestünde. Und so ist der Konsum von Drogen auch bei Jugendlichen, die in einer der Wohngruppen des St. Nicolaiheims leben, ein Thema.

Viele dieser Jugendlichen wissen aber nicht, was die Drogen alles bewirken können und auf welche Weise beim gleichzeitigen Vorliegen schwerwiegender psychischer Belastungen sogenannte Teufelskreise entstehen können.

Aus diesem Grund gab es bereits im letzten Jahr einen durch einen Beamten der Kriminalpolizei durchgeführten Fortbildungstag, der Mitarbeiter der Einrichtung über die zahlreichen illegalen Substanzen informierte. Zusätzlich wurde angesichts der erkannten Notwendigkeit beschlossen, ein Angebot für Jugendliche der Wohngruppen zu schaffen, um diese im Sinne einer umfassenden Präventionsarbeit von externen Fachkräften zum Thema aufklären zu lassen. Die Diplom-Psychologen Jan Jensen und Nina Menzel, die im St. Nicolaiheim bereits durch zahlreiche Fortbildungen, Fallberatungen und auch durch ihre psychotherapeutische Tätigkeit in der KJ-Psychiatrie Schleswig sowie in eigener Praxis für Kinder und Jugendliche bekannt sind, wurden mit der Durchführung beauftragt.

Schulfrei hieß es daher am 16. September 2015 für viele Jugendliche. An diesem Präventionsvormittag waren es dann aber auch eindeutig die Teilnehmer, denen konzentriertes Mitwirken abverlangt wurde. Schließlich stand dichter Lehrstoff auf dem Programm.

Zunächst mussten die jugendlichen Teil-

nehmer den Einstieg in das Thema finden und den Weg durch das Labyrinth intensiv klingender Begrifflichkeiten bestehen: Stechapfel, Crack, XTC, Pilze und Opium sind einige der wesentlichsten Substanzen. Die Aufmerksamkeit aller Teilnehmer wurde hierbei sichergestellt, und um eine klärende und intensivierende Kleingruppenarbeit kam niemand herum.

Es kostete die Jugendlichen offensichtlich und nachvollziehbar Überwindung, sich gleich zu Beginn der Veranstaltung und noch dazu in einer von den psychologischen Mitarbeiterinnen zwar sorgsam aber gleichzeitig bunt zusammengestellten Gruppe, mit der Frage nach eigenen Drogenerfahrungen auseinanderzusetzen. Umso erfreulicher aber war es dann, dass langsam aber sicher persönliche Vorstellungen von Symptomen psychischer Krankheiten zusammengetragen werden konnten. Bei der Frage nach möglichen Zusammenhängen zwischen Substanzkonsum und psychischen Erkrankungen gab es zwischendurch immer wieder gut strukturierte und verständliche Lernanstöße. Diese weit aufbereiteten und leicht verständlichen Hilfen veranschaulichten die komplizierten medizinischen Zusammenhänge, reichten jedoch bedauerlicherweise kaum aus, um beispielsweise eine anschließende weitere Diskussion zum konstruktiven, hilfreichen Umgang mit Anzeichen

psychischer Probleme am Leben halten zu können.

Es war schön zu sehen, dass es trotz aller Mühen und Schwierigkeiten einen gewissen gruppenspezifischen Zusammenhalt gab; auch Fortschritte in diesem Bereich sind für uns bereits außerordentlich wertvoll. So waren Überlegungen vom Leidensbild der Depression bis hin zu ausgeprägten Psychosen für keinen zu belastend. Es fand sich sogar der eine oder andere angehende Experte in dieser Runde. Weniger emotional, dafür jedoch auf andere Art schwierig, erschien es, eine Antwort darauf zu finden, was bei oder nach Drogeneinnahme im Gehirn überhaupt passiert. Doch das könnten vermutlich auch eher wenige Erwachsene ad hoc und umfassend beschreiben.

Ein kleines, während der Zusammenarbeit spontan aufgetauchtes Rätsel ist in diesem Zusammenhang noch nicht gelöst und uns somit sozusagen für die Zukunft mit auf den Weg gegeben worden. Denn aus der Gruppe kam die Überlegung, ob nicht der Konsum von Cannabis im Grunde völlig bedenkenlos und ohne gravierende Folgen sei, was zu einiger Verunsicherung führte. Leider verschwand dieser tagespolitische Aspekt, vermutlich vor lauter Stofffülle, vorerst wieder in dichtem Nebel. Die Suche nach einer Antwort sollte jedenfalls aus eigener Motivation heraus entstehen: Der eine entwickelt ein Interesse durch beeindruckendes Filmmaterial oder eine schockierende Botschaft, jemand anderes unter Umständen durch miterlebte, berührende private Situationen. Nur wenn Betroffene selbst motiviert sind, können professionelle Wege der Unterstützung sowie der Beratung erfolgreich sein.

Umso wichtiger in der Diskussion und von den Dozenten thematisiert wurden



die sogenannten »Hänger-Momente«, die einem unheimlich oder komisch vorkommen und in denen die Aufmerksamkeit stecken zu bleiben scheint. Solche Zustände gibt es bekanntermaßen nicht nur als negative Nebenwirkungen aufgrund von Drogenkonsum. Und im Harmlosen waren diese Zustände natürlich auch bei Teilnehmern der Veranstaltung willkommen. Diese Augenblicke sind es nämlich, in denen emotionale Erfahrungen gemacht werden, von denen wirklich etwas gelernt und für sich mitgenommen wird. Auch für das Helfersystem sind durch diese Beobachtungen neue Gedankengänge entstanden. Sie betreffen die bisherige Form der Vermittlung von externen Beratungsstellen, Selbsthilfegrup-

pen oder Ähnlichem. So wird nun planmäßig ein verstärkter Hinweis bezüglich solcher Kontaktmöglichkeiten für jede Wohngruppe geschaffen werden. Denn es gibt ja nicht nur die von den Jugendlichen als zuverlässig genannten Mitarbeiterinnen des Psychologischen Dienstes, die im Fall belastender Rat- oder Hoffnungslosigkeit fachkundig zur Seite stehen können. Die verzweigten Strukturen von Hilfsystemen sollen noch viel genauer bekannt werden. Therapeutisch wirksame Hilfen müssen immer breit und multiprofessionell angelegt sein, um der Lebenswelt Betroffener gerecht werden zu können und sie psychosozial angemessen mit Rat und Tat zu versorgen.

Ähnlich frei und unbeschwert wie bei dieser fachlichen Veranstaltung sollen derartige problembeladene Themen auch in Zukunft aufbereitet und gemeinsam angegangen werden. Der diesbezügliche Wissensstand und die weitgehenden Einstellungen der uns anvertrauten Jugendlichen sollen kontinuierlich im Auge behalten werden, zwar nicht unter strenger Kontrolle und auch nicht rein belehrend, gerne aber nach dem Motto: Sich zu informieren kostet nichts, komm vorbei und mach dich schlau! ■



Wohnstätte »Godewind«: Neue Konzepte brauchen neue Räume

Anfang nächsten Jahres werden die Fundamente für das neue Gebäude der Wohnstätte »Godewind« gegossen. Wahrscheinlich wird die Einrichtung dann schon im Herbst 2016 von Neukirchen nach Sörup umziehen.

jetzt >>> später

Ein Wohnheim in einsamer, abgelegener Lage in einem kleinen Dörfchen direkt an der Ostsee, dessen größte Attraktionen einige Ferienhäuser und der Briefkasten sind.

Lange, hallende Flure in einem Wohnheim mit katastrophaler Wärmedämmung und dunklen Bädern, ein kleiner Speiseraum für zwanzig Bewohner, eine überdimensionierte Küche mit Großkochgeräten.

Die Selbstständigkeit der Bewohner und ihre Rückkehr in die Normalität sind schwer umsetzbar, weil Arbeitsgelegenheiten, Supermärkte und Ärzte nicht am Ort sind, sondern oft nur mit Hilfe der Betreuer genutzt werden können. Die Bewohner müssen sich sehr oft der Mehrheit unterordnen und können sich nur schwer individuell entfalten.

Ein neues Wohnheim in einem größeren Ort mit Supermärkten, einem stündlich angefahrenen Bahnhof an der Strecke Flensburg-Kiel, einer Kirche, einem Baumarkt, Feuerwehr, Jugendclub und einer Dönerbude an einem See.

Vier moderne, helle Doppelhäuser für je fünf Bewohner mit Einzelzimmern und großen Terrassentüren, Einzelbäder mit Fenstern und einer WG-Wohnküche in jedem Haus – zusätzlich ein Gemeinschaftshaus mit Räumen für pädagogische Aktivitäten, einem Krisen-, einem Nachtbereitschaftszimmer und einem gemütlichen Besprechungs-Café/Büro.

In Sörup können die Bewohner alle Angebote alleine erreichen, ausprobieren und eigene Erfahrungen selbstständig machen. Die Kleingruppen in den unterschiedlichen Wohnhäusern ermöglichen eine viel individuellere Tages- und Lebensgestaltung. ■

Ein Fest für alle. *Beginn der Adventszeit.*

Mit der Adventszeit beginnt jedes Jahr eine Zeit der Sinnlichkeit. Es ist eine Zeit der Familie und der Freude. Menschen, die sich nahe stehen, genießen ihre Gemeinschaft bei Kerzenschein, Gebäck und Tee. Es ist eine besondere Zeit.

Auch die Bewohner aus den Wohnheimen genießen diese Zeit, die Besuche, Zusammenkünfte, gemütliche Runden und Tage im Elternhaus. Die Wohnstätte Braruphuus wollte den Beginn der Adventszeit und damit verbunden den Beginn des neuen Kirchenjahres einmal ganz bewusst gestalten.

Das Team nahm den Kontakt zu dem ortsansässigen Pastoren auf, um ihm ihr Anliegen mitzuteilen. Pastor Dr. Schnoor zeigte sich sehr offen. Kurz nach der Kontaktaufnahme besuchte er die Einrichtung, um die Mitarbeiter und Heimbewohner näher kennenzulernen und um gemeinsam Ideen und Möglichkeiten auszutauschen. Ein Plan wurde erstellt. Eine aufregende Zeit begann. Alle packten mit an. Die Mitarbeiter und Heimbewohner hatten in der folgenden Zeit viel vorzubereiten. Es wurde gebastelt, eingekauft, organisiert und dekoriert.

Der Grundgedanke, ein Fest für alle, welches die Bewohner und die anderen Gemeindemitglieder zusammen gestalten, stand im Vordergrund.

Und somit wurden nicht nur alle Familien und Rechtsbetreuer eingeladen, sondern auch die anderen Wohnheime des St. Nicolaiheimes, sowie alle Institutionen, die in der alltäglichen Arbeit mit dem Braruphuus in Verbindung stehen. Auch in der Gemeinde wurde die Veranstaltung allgemein bekannt gegeben und dazu eingeladen.

Am 29.11.2014 war es dann so weit. Viele kamen der Einladung nach. Alle versammelten sich in der Eingangshalle der Einrichtung, um gemeinsam den Weg zur Kirche anzutreten. In der Kirche gab es eine herzliche Begrüßung durch den Pastoren.

Mit einem Lied wurde der kleine Adventsgottesdienst eingeleitet. Die Weihnachtsgeschichte nach Lukas wurde von drei Mitarbeitern in mehreren Teilen vorgelesen.

Zwischendurch wurde die Lesung wiederholt durch ein gemeinsam gesungenes Lied aufgelockert. Begleitet wurden die Lieder durch ein festliches Orgelspiel. Ein kleines Gedicht am Ende rundete das Beisammensein ab und nach dem Segen des Pastors begab sich die Festgesellschaft wieder zusammen zurück ins Braruphuus.

Für alle hatte jetzt die Adventszeit ganz offiziell begonnen. ■

Auch in diesem Jahr wird wieder ein Adventsgottesdienst stattfinden. Das Braruphuus möchte dazu alle recht herzlich einladen!

29.11.2015
15 Uhr
in der Kirche
zu Süderbrarup

Über ein zahlreiches Erscheinen würden sich alle sehr freuen.

